

# Die normierte Sprache

Erhard Taverna

Ohne Technik lassen sich komplexe Arbeitsabläufe in einer vernetzten Welt nicht bewältigen. Zu diesem Zweck normieren internationale Abkommen Fertigung und Aussehen der Dinge und mit ihnen die Sprache. Diese zweckorientierte Logik macht keinen Unterschied, ob es sich um Wörter oder Zeichen handelt – Diagramme, Masseinheiten, Piktogramme, Zahlencodes, Bilder oder verbale Mitteilungen sind gleichwertig. Auch medizinische Fachsprachen folgen dieser Entwicklung, die jeder Digitalisierungsschub beschleunigt.

Zu Beginn der modernen Medizin waren die Kliniker des 19. Jahrhunderts bei ihren Beobachtungen und Mitteilungen auf die Umgangssprache angewiesen. Zahlreiche Stilblüten jener Zeit, wie *collier de Vénus* für eine besondere Hauterscheinung der Syphilis oder *paralyse des amoureux* für eine druckbedingte Radialislähmung am Oberarm bei Liebenden, die zu lange auf einer Bank sassen, haben erstaunlich lange überlebt. Die zunehmende Apparatedominanz ersetzt die verbale Vieldeutigkeit durch den Konsens-Begriff aus einem genormten Diagnoseschlüssel oder durch eine standardisierte Messgrösse. Ein Dokument wird dadurch exakter, aber auch unpersönlicher, weil das Einmalige oder Individuelle auf die Normabweichung von einer Statistik reduziert wird. Profile eignen sich besser für Algorithmen als anarchische Einzelfälle. Frühere Chefs pflegten einen autokratischen Schreibstil, dessen umfassende Dokumentationen zwischen den Zeilen, mehr oder weniger offen, den überragenden Scharfsinn des Absenders herausstrichen. In hierarchischer Verdünnung prägte das auch die Austrittsberichte der untersten Stufen. Denn das mittlere und höhere Kader war noch verpflichtet, Assistentenberichte nicht nur zu lesen, sondern auch, wie Aufsätze in der Schule, korrigiert um Grammatik und Formulierung zurückzuweisen. Der Vorteil war, dass mit den medizinischen Fertigkeiten auch die Qualität der Fachsprache eine Entwicklungschance bekam. Die Empfänger, meist die zuweisenden Ärzte, erhielten neben einer Gebrauchsanweisung zur weiteren Betreuung ihrer Patienten auch ein Stück Fortbildung gratis und viel-

leicht sogar nachahmenswerte Passagen für eigene Einweisungsberichte mitgeliefert.

Die DRG-Abrechnung beschleunigt einen Trend, der sich schon lange vor der Digitalisierung abgezeichnet hat. Wer im Spital einen Bericht abfasst muss die Sprache der Klassifikationssysteme (ICD) und (CHOP) kennen und mit den Grundregeln des Kodierens vertraut sein. Er oder sie müssen eine Menge medizinische und administrative Rohdaten aufbereiten, müssen Kennzahlen kennen und geschickt mit Software-Tools umgehen. Einheitliche Inhaltsverzeichnisse strukturieren den Aufbau der Krankengeschichte, und vor allem die Austrittsberichte sollen juristischen und damit haftungsrechtlichen Anforderungen genügen. Wichtig ist, dass ein ständig nachgeführtes Verlaufsprotokoll alle Anforderungen der Kodierrichtlinien dokumentiert. Ideal wäre ein standardisierter Austrittsbericht in Tabellenform, als EDV-Vorlage für alle Abteilungen. Denn im «Unternehmen Spital» sitzt am Ende der Informationskette der Kodierer. An ihm liegt es, die DRGs, den Case-Mix und den Case-Mix-Index für Budgetverhandlungen und Erlöse zu generieren, um einen möglichst raschen «return on investment» sicherzustellen. Wer hat in diesem System noch Zeit und Energie für sprachliche Feinessen? Wer nicht auf Textbausteinen steht, droht, in der Informationsflut zu ertrinken. Software für Windows entlastet von repetitiven Schreibarbeiten. Support bringt der Mausclick, der zum Vorgestanzen und dem Korrekturprogramm sogar eine individuelle Schreibnote anbietet. Was mit Serienbriefen begann, werden die Auto-Texte weiterführen. Wer in diesem System aufwächst, ist auf keinen Fall zu verteilen, denn er hat gar keine andere Wahl.

Mit vorfabrizierten Textblöcken arbeiten heute viele Fachrichtungen. Seit Hans Magnus Enzensberger 1974 einen Poesieautomaten konstruierte, diskutieren die Gelehrten, ob eine automatische Poesieerzeugung möglich sei. Als Experimentierfeld für Programmierer bleibt diese Frage aktuell. *The medium is the message* bewahrheitet sich einmal mehr. Wer schreibt im Zeitalter elektronischer Kurzmitteilungen noch einen längeren Brief? Es gibt vermutlich keinen Grund, den alten, oft ungelesenen Austrittsberichten nachzutruern. Voice-Portale und Call-Center gewöhnen uns an die synthetische Sprache. Interessanter ist die Frage, was es für Folgen hat, wenn wir menschlichen Nutzer bald nicht mehr unterscheiden können, ob gesprochene oder geschriebene Inhalte von einem Computer oder von einem Menschen stammen. Doch spätestens am Ende ihrer Körperzeit, vielleicht im Kontakt mit einem Pflege-Roboter neuester Machart, werden wir, die Analogfossile der Vergangenheit, uns nicht mehr um solche Kleinigkeiten kümmern.

erhard.taverna [at]saez.ch



Steinskulptur von Wolfgang und Anna Kubach-Wilmen, München.